

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

217

Montag, den 31. October 1842.

Sheridan Knowles und die „Rose von Arragonien.“

Sheridan Knowles hat die englische Bühne mit einem neuen Trauerspiele, die „Rose von Arragonien,“ beschenkt. Ich habe der ersten Vorstellung im kleinen Haymarket beygewohnt und mehrere Tage nachher das Stück ein zweytes Mal gesehen, jedoch absichtlich nicht sogleich darüber geschrieben. Es dünkt mir immer und ohne Ausnahme eine gewaltige Verlockung zur Ungerechtigkeit nach beyden Seiten hin, aus dem Theater ans Schreibepult zu eilen, und da den Kiel oder die Stahlfeder fliegen zu lassen. Ist man eingenommen, schreibt der Kiel zu weich; ist man verlegt, schneidet der Stahl zu tief. Es gibt Berichterstatter für Journale, die der Pressbengel zu einer gewissen Gleichgültigkeit zusammengeschräubt hat, und die mit eben so viel Ruhe und Gewissen von einem Drama erzählen, das durchgefallen, als von einem Menschen, der aus dem dritten Stockwerke eines namhaft gemachten Hauses nicht herabgefallen ist. Aber selbst diese kalten, ruhigen Federn bekennen bisweilen, daß sie in der Aufregung des Momentes geschrieben, und corrigiren die begangene Ungerechtigkeit, wie ich sagte, nach beyden Seiten hin. Also erspare ich mir die Correctur und stelle mich mit meinem Urtheile ins Reine, ehe ich die Feder ansehe. Schraubt mich doch auch kein Pressbengel. Meine persönliche Bekanntschaft mit Knowles hat mit seinen Schöpfungen nichts zu thun. Ich trenne den Werkmeister vom Werke. Aber auch hinter seinem Rücken sage ich Knowles nach, daß er unter den neuern Dramatikern mir sehr lieb ist. Er hat seinen Styl nach den besten Mustern der alten Schule gebildet — wohlbemerkt, seinen Styl. Die volle poetische Ader, die in seinen Dichtungen pulst, ist sein alleiniges Eigenthum. Ferner hat er den großen Meistern vergangener Tage die schwere Kunst abgesehen, Charaktere zu zeichnen. Die Kunst ist schwer, das Mittel leicht. Man braucht nur mit offenen, hellen Augen um sich zu schauen und man macht die wichtige Entdeckung, daß von den Tausenden, die sich drängen und schupfen, um durchs Leben zu kommen, nicht zwey äußerlich wie innerlich einander vollkommen ähnlich sind. Diese Wahrheit haben die Alten benutzt und darin thut Knowles es ihnen nach. Die Folge bleibt nicht aus. Seine Stücke kennen keine Wiederholung, haben nicht à la Raupach stehende Figuren. Das ist Eins. Ein Zweytes und Drittes ist, keine seiner Personen verwirrt oder ver-

dunkelt die andere, kein Riese wirft seinen breiten Schatten auf Pythäen, jede Gestalt erscheint im angemessenen Verhältnisse und der daraus entstehende Contrast bildet eine Harmonie, die sogleich zerreißt, wenn Sie auch nur eine untergeordnete Gestalt streichen. Mit Einem Worte, Knowles macht es wie Shakespeare, er copirt die Natur, formt seine Charaktere nach den Abspiegelungen des menschlichen Geistes, die bald schwach, bald stark sind, schreibt nicht für eine gewisse Zeit oder einen bestimmten Ort, sondern bemüht sich, Bilder aufzustellen, die ihre Farbe nicht ändern, und Motive zu ergründen, die in jedem Jahrhunderte und unter jedem Himmelsstriche dieselben gewesen sind, vermuthlich immer bleiben werden. Warum er demungeachtet kein Shakespeare ist? — Vielleicht wird sich das offenbaren, „wenn die Todten auferstehen.“ Und nun zu seiner „aragonischen Rose.“ Gleich unseren Parlamentsrednern sage ich in Bescheidenheit: ich will und kann mir kein Gesamturtheil anmaßen, aber so viel steht fest, die „Rose von Aragonien“ ist eine der lieblichsten Blumen in Knowles reichem Phantastegarten.

Der Schauplatz liegt in Spanien. Personen: der König von Aragonien, sein Sohn Alonzo, drey Höflinge, ein Henker, der Landmann Ruphino, dessen Sohn Alasco und Tochter Olivia, Almagro und ein halbes Duzend Andere. Alonzo veröffentlicht seine heimliche Vermählung mit Olivia. Der König scheint schweigend sie zu genehmigen, beschließt aber den Bund zu trennen und überträgt seinem Sohne den Oberbefehl über das im Felde stehende Heer. Er scheidet von Olivia, deren Schmerz in die schönen Worte ausströmt:

„Why have not those, alas! who have one heart
In love, one heart in every other thing?
Then it would be cleaving all: No rending! — No
Dividing! — Severing so wide apart,
Hope sickens at the thought to meet again.

Kaum ist Alonzo gegangen, so beruft der König seine Rätthe. Der eheliche Bund wird für null erklärt, Olivia aus dem Pallaste zu Saragossa verwiesen und die Rückkehr ihr bey Todesstrafe verboten. Als die Nachricht ihr Vaterhaus erreicht, schäumt der Bruder auf, ein stolzer, stürmischer Jüngling, dessen Liebe zu seiner Schwester in ihrer Vermählung mit dem Königssohne eine größere Auszeichnung für diesen als für sie erblickt hat. Er eilt zu Almagro, einem falschen Freunde, einem selbstsüchtigen, ehrgeizigen, verschmitzten Menschen. Sie reizen die Unzufriedenheit des Volkes zur Empörung, und der Ruf: zu den Waffen! endigt den ersten Act. Saragossa schließt sich im Stillen der Bewegung an. Alles ist zum Ausbruche vorbereitet. Da erscheint Olivia. Sie verlangt zum Könige. Gebunden wird sie vor ihn geführt, und die nun folgende Scene gehört zum Schönsten des Stückes. Olivia hat das Verbot gebrochen, um den König zu warnen, ihm zu sagen, daß das Landvolk im Anzuge, ihn zu Rettung seines Lebens, zur Flucht zu vermögen. Der König zaudert, die Empörung naht, Saragossa ist in Aufruhr, der Pallast wird gestürmt, aber durch ihren Bruder schützt Olivia des Königs Leben, er wird als Gefangener behandelt, sie bis zur Heimkehr ihres Gemahls zur Regentinn ausgerufen. Dieß der zweyte Act. Im dritten entwickelt sich Almagro's Charakter. Er hat Olivia geliebt, liebt sie noch. Ihr Bruder hatte sie ihm zum Weibe zugesagt, ehe ihre Liebe den Königssohn gewählt. Seine Gattinn soll sie nicht werden, aber be-

sitzen will er sie. Durch Intriguen hat er an ihrer Statt sich zum Regenten erheben lassen. Durch Machtgebot entfernt er den Bruder, in ihm das Hinderniß seiner Absichten auf Olivia. Dieser Act dürfte etwas zu viel Didaktisches und Argumentirendes haben; er hat aber nichts Ermüdendes. Die Handlung schreitet nur langsam fort; aber die Charaktere klären sich. Der vierte Act bringt Alasco nach Saragossa zurück. Er ahnet Almagro's Plan, und ihn zu durchkreuzen, bietet er sich zum Werkzeuge der Ausführung. Als er über die Verworfenheit des Freundes in vollem Lichte, wirft er in einer vortrefflichen Scene die Maske ab, fällt aber fast ein Opfer von Almagro's Wuth. Auch der König hat diesen zum Tode bestimmt. Olivia rettet ihn, bleibt jedoch selbst in Almagro's Macht, der ihr nun die Wahl stellt, die Seine zu werden oder ihren Vater auf der Folter verbluten zu sehen. Die Scene des fünften Actes, in welcher er sie zur Gewährung einzuschüchtern trachtet, ist mit vieler Kraft geschrieben, verfehlt aber ihre Wirkung einigermaßen — ich spreche von dem Eindrucke, den es auf mich gemacht hat, Andere sind anderer Meinung — durch den melodramatischen Kniff, daß in dem Augenblicke, wo Olivia zum Äußersten gedrängt sich den Dolch in die Brust stoßen will, ein Mohr ihren Arm faßt und dieser Mohr der verkleidete Alonzo ist. Getäuscht in seiner Liebe, seiner Rache, seinem Hasse nimmt Almagro Gift. Der König vernichtet den Ausspruch seiner Räte und mit dem Vorhange sinkt das glückliche Paar sich in die Arme.

Das ist freylich nur eine flüchtige Skizze. Sie dürfte aber zum Verständnisse des Ganzen und nebenbey zum Beweise ausreichen, daß, wenn der Dichter in seinem „Hunchback“ etwas Anderes gab als in seinem „Virginus“, er in seiner „Rose of Arragon“ etwas von Beyden Verschiedenes gegeben hat. Alasco ist ein ächter Bühnencharakter. Dem stolzen Jünglinge von niedriger Geburt und edlerem Gemüthe steht Almagro gegenüber, der feige Verräther und intriguirende Bösewicht. Ruyhino, der kluge Greis, zähmt durch seine Mäßigung den Ungestüm des Sohnes und in Olivia hat der Dichter das sanfte, liebende Weib mit einer Treue und Zartheit gezeichnet, wie keiner unserer neueren Dramatiker es so leicht im Stande seyn dürfte. Überhaupt sind weibliche Charaktere Knowles' starke Seite und ich weiß nicht, ob ich irre, wenn ich ihm das zu einem seltenen, sehr seltenen Vorzuge anrechne. W. S.

Unwandelbar.

Wenn ich die Blicke sehnend nach dir wende,
Zu deinem Anschau'n selig mich vernichte,
Schreckt mich ein Zug in deinem Angesichte,
Der mahnend spricht von nahem, dunkeln Ende.

Da falte ich in wilder Angst die Hände,
Erlegend dieser Ahnung Gramgewichte,
Und flehend ruf' ich auf zum ew'gen Lichte:
„D jeden Jammer, nur nicht diesen sende!“

Doch mag auch nahe Trennung uns bedrängen,
Mein Herz wird drum nicht von dir weggetrieben,
Es ist zu stolz, um künft'ge Qual zu scheuen!

Nur tiefer wird der Drang ihm eingeschrieben,
 Dich bis an's Ende tröstend zu erfreuen,
 Den Scheidenden noch zärtlicher zu lieben!

Betty Paoli.

Anekdoten aus dem Frühlingsgarten des persischen Dichters Dschami.

Ein Araber hielt mehrere Kamehle und da es gerade zur Zeit der Feigen- und Traubenreife war, belud er Körbe mit diesen Früchten aus seinen Gärten und ließ sie von den Thieren in die Stadt tragen. Als er schon bald seine ganze Ernte nach Hause gebracht und mit dem Rest seiner Früchte einen Theil der Kamehle beladen hatte, während die übrigen unbelastet mitliefen, überraschte ihn auf halbem Wege die finstere Nacht und er beschloß Halt zu machen und den Tag abzuwarten. Er ließ daher die Thiere niederlegen und wollte bey ihnen Wache halten; ermüdet jedoch, wie er war, überfiel ihn der Schlaf und als er am Morgen erwachte, bemerkte er mit Schrecken, daß ihm eines seiner besten Kamehle fehlte. Es half kein Suchen, kein Rufen und in seinem Zorne schwur und gelobte er, das Thier, das ihm so vielen Kummer verursachte, sollte er es wieder in seine Hände bekommen, um einen Dirhem zu verkaufen. Bald darauf jedoch brachte ein Knabe ihm das Kamehl, das er grasend an einer Quelle gefunden hatte, zurück. Da reute ihn sein Gelübde und er dachte auf einen Ausweg. Er setzte daher eine Kage auf des Kamehls Rücken, trieb es vor sich her durch die Straßen und schrie: „Wer kauft ein Kamehl um einen Dirhem und eine Kage um hundert, aber es werden beyde nur zusammen verkauft.“ So umging er seinen Schwur; es kann aber diese Geschichte Jedem zur Warnung dienen, das scheinbar selbst Gute zu prüfen, ehe er es annimmt, ob ihm nicht ein Übel am Rücken sitze, tausendmal schwerer als eine Kamehllast.

Ein arabischer Hirte aus der Wüste hatte einmal einem hohen Herrn einen Trunk frischen Wassers gereicht, als dieser sich auf der Gazellenjagd befunden. Dafür nun lud der Große ihn bey sich zu Tische; der Araber kam und man fing zu essen an: aber kaum wollte der Gast den ersten Bissen zum Munde führen, als der Herr vom Hause an jenem Stücke ein Haar bemerkte und ihm zurief: „Heda, mein Freund, ziehe erst das Haar aus dem Braten, ehe du ihn geniehest.“ Der Araber jedoch sprach: „Mit einem Manne, der mir so genau auf den Mund sieht und auf jeden Bissen, den ich verzehre, so Acht gibt, daß er ein daran klebendes Haar wahrnimmt, mit dem kann ich nicht essen.“ Dann stand er auf und ging, und kam nie mehr zu dem Herrn zu Tische. — S.—

Correspondenz-Nachrichten.

Paris, im September 1842.

(Fortsetzung und Schluß zu Nr. 215.)

Hr. Meyerbeer ist hier; er hat Mad. Stolk in „La Reine de Chypre“ gehört, aber leider ist sie noch unpaß; in der „Catarina“ hat sie sich krank gesungen; die Energie und der leidenschaftliche Ausdruck ihres Gesanges erinnern wenigstens in dieser Oper an die Malibran: wie diese ist Mad. Stolk mager, nervös, ungestüm, und man fühlt, daß es ihr Ernst um die Kunst ist, daß sie recht *con amore* spielt; zuweilen überbietet sie sich, und ihre Stimme wird kreischend. Wird ihr Hr. Meyerbeer die Hauptrolle im „Propheten“ anvertrauen? das ist noch immer die Frage. M. Charevan sagte neulich: „Hr. Meyerbeer ist

entschlossen, seinen „Propbeten“ vom Stapel zu lassen; allein er ist über die Vertheilung der Rollen noch nicht mit sich einig. P. S. Hr. Meyerbeer hat endlich die Rollen vertheilt, aber hat die Oper wieder zurückgenommen.“ Hr. Berlioz ist trostlos; seine „Nonne sanglante“ rückt nicht vom Flecke, so lange der „Propphet“ nicht aus seinem geheimnißvollen Dunkel hervortritt. Die „Reine de Chypre“ kann wegen der schwebenden Gesundheit der Mad. Stolz nicht so oft gegeben werden, als es rathsam wäre, um das erste Feuer des Successes rasch weg zu exploirtiren. Mit der Oper des Hrn. Halévy wechseln die „Huguenots,“ „Guillaume Tell,“ und einige andere bekannte Opern ab; das Ballet „Giselle“ wird immer noch stark besucht. Das Sujet ist für ein Ballet etwas schauerlich: die Scene, wo der arme Teufel sich zu Tode tanzt, und am Ende sich in die See stürzt, ist um so mehr verlegend, je niedlicher und hübscher die Vollszieherinnen sind. Eine Mad. Bellon aus Bordeaux hat kürzlich als Giselle debutirt; sie hat ein herrliches Auge, wie man es im südlichen Frankreich und zumal in Bordeaux trifft, schöne Züge, und eine kleine, aber niedliche Figur, die auf zwey Beinen ruht, welche füglich einen Herkules oder einen Faustkämpfer tragen könnten. Wenn ein Frauenzimmer mit solchen Dachsbeinen gestraft ist, massiv, wie von Eisen gegossen, so soll sie Gott danken, daß der Anstand ihr gebietet, sie verborgen zu halten, statt damit auf der großen Opernbühne vor einigen tausend Zuschauern zu paradiren. Die Stadt Bordeaux hat Mad. Bellon ungern verloren, und es wäre undankbar von ihr, wenn sie nicht dahin zurückginge, da man sie hier wenigstens eben so gern missen würde. Der „Freyschütz“ mit den Recitativen von Berlioz macht kein Glück, wir haben uns in früheren Berichten darüber ausgesprochen, und was wir vermutheten, ist eingetroffen. Die Recitative, theilweise vortrefflich, sind den bescheidenen Arien über den Kopf gewachsen, auch ist die Oper hier vielleicht schon fünfhundertmal gegeben worden; die einzelnen Gesangsparthien sind hier so populär wie in Deutschland, und es wagt kaum eine Sängerin noch zu Zeiten, mit der großen Arie der Agathe in Concerten aufzutreten.

Das Théâtre français macht gute Einnahmen, so oft die Rachel spielt. Seit ihrer Rückkehr aus England ist sie als Hermione in „Andromaque,“ als Marie Stuart und als Ariane aufgetreten. Fortschritte macht sie wohl keine mehr; ihr Spiel ist geschlossen, wenn ich so sagen darf. Eifersucht, Haß, Ironie, zornige Leidenschaft brückt sie meisterhaft aus: mit der Liebe wills ihr nicht gelingen, wenigstens nicht auf der Bühne. In Gefühls scenen muß sie die Begeisterung durch Berechnung ersetzen: sie fühlt mit dem Kopfe, daher thut sie manchen Mißgriff, und selbst wenn sie richtig rät, bringt sie nur das Gewöhnliche hervor. Mit neuen Rollen hält sie Haus, daran thut sie Recht; sie hält dadurch das Publicum in Spannung. Ulle. Rachel studirt die Fredegonde von Lemercier ein; ein solcher Charakter sagt ihrem eigenthümlichen Wesen zu, da ist wilde Kraft, unbändige Energie; da gibt es Verwünschungen, gewaltige Ausbrüche des Zorns, und wir zweifeln nicht am Erfolge, obgleich die Tragödie des Hrn. Lemercier nicht zu den besten gehört. Für die neuern lebenden Dichter ist die Rachel ein großes Hinderniß; sie nimmt keine Rolle in ihren Stücken an, und hat überhaupt eine Reaction gegen den Romantismus herbeigeführt. Auch sind Victor Hugo und Alexander Dumas nicht gut über sie zu sprechen. Das Théâtre français hat eine Neuigkeit gegeben: „Le dernier Marquis,“ von einem gewissen Romand. Der Verfasser hat viele Mühe gehabt, es zur Vorstellung zu bringen. Der Success fiel wie das Stück aus, nemlich mittelmäßig. — Wir hätten beynahe vergessen, zu berichten, daß „Hermione“ ein neues Landhaus in Montmorency besitzt; es sind Gerüchte darüber im Umlaufe,

die wir für ungegründet halten; einer unserer reichsten Banquiers spielt darin eine Rolle; da aber die Villa 30,000 Franken kostet, so kann man nicht daran glauben.

Fredrik Lemaitre und die Dorval haben einige zwanzig Vorstellungen im Porte St. Martin gegeben. Der „Spieler“ von B. Ducange und Dinaur hat wie gewöhnlich die Hauptrolle dabey gespielt. Hr. Dinaur ist ein Pseudonyme; der wahre Name des Verfassers ist Goubault; unter diesem ist er Director einer obern Communalsschule, unter ersterem fabricirt er Dramen, wenigstens in Compagnie mit Hr. G. Sue. Hr. Lemaitre ist nach Brüssel und Olle. Dorval ist im Odéon engagirt; wenigstens gibt die komische Oper eine große Beneficevorstellung für sie.

Das neueste Stück in der Porte St. Martin ist „Mathilde,“ nach einem Roman von Hr. G. Sue; fürs Theater bearbeitet von Hr. Sue und Hyat, dem Verfasser der „beyden Schlosser.“ Das Stück hat Längen, bewegt sich schwerfällig, wie die meisten Dramen, die man aus Romanen zuschneidet, aber es hat einige ergreifende Situationen. Es ist ein Familiengemälde, wie sie jetzt an der Mode sind. Die Franzosen nennen das: *Le drame intime*. Auch bereitet dieses Theater ein großes Zauberballet für den Winter vor.

Die Vorstellungen des Cirque olympique in den Champs élysées sind geschlossen; damit haben die Reiterkünste ein Ende. Im Winter werden im Cirque der Boulevards bloß Theaterstücke aufgeführt. Der Anfang ist mit: „*Les pillules du Diable*“ gemacht worden. Nächstens wird ein fünfactiges Drama unter dem Titel: „*Le Prince Eugène*“ in die Scene gehen; der Held ist der Stiefsohn Napoleons; Olle. Atala Beauchêne wird eine Hauptrolle darin spielen, es kommt eine solche Menge Personen vor, daß die ganze Truppe darin figuriren wird.

Während das Vaudeville mit Arnal und Le Peintre zu Grunde geht, macht das Théâtre des Funambules mit Debureau gute Geschäfte. Die Einnahmen sind zwar nicht brillant, die Schauspieler werden aber nach Verhältniß bezahlt; der Balcon kostet 1 Franken und die *avant scène* 25 Sous; das ist der theuerste Platz; Acteurs und Actricen sind Duvriers, Büglerinnen, Grisetten, die sich gar wunderbar ausnehmen, wenn sie Gräfinnen und Herzoginnen vorstellen. Man gibt Dramen, Vaudevilles und Poffen. Paul de Kock verschmäht es nicht, für dieses Theater zu arbeiten. Den Schluß machen die Mimos-Dramen, in denen Debureau der Held ist. Außer der Bühne ist Debureau hölzern und schwächtern, kaum hat er sich aber das Gesicht weiß gemalt und sein Costume angezogen, so wird aus dem hölzernen Kerl ein Genie: Debureau ist groß in seiner Art. Wir haben ihn neulich in „*Pierrot en Afrique*“ gesehen. Er ist als Infanterist gekleidet, und dient gegen die Beduinen. Da geräth er in allerley Nöthen und Ängste. Die Araber binden ihn an einen Baum und necken ihn mit ihren Datagans, wozu er dann freylich die possierlichsten Gesichter schneidet, doch hat seine Komik etwas Unheimliches; dann wird er befreyt, zeichnet sich im Gefechte aus, hält einen triumphirenden Einzug auf einer Straße, wird von den Ddialisten eines Serails empfangen, er frist aber so viel, daß ihm der Bauch über die Maßen anschwillt; er glaubt sich vergiftet zc. Es wird dabey viel geprügelt, viel geschossen und gefochten. Die Decorationen stellen Scenen aus der Wüste, Marabouts, Höhlen zc. vor, und sind besser als man vermuthen sollte; zuletzt werden die Beduinen völlig geschlagen, und so ergreift man in Frankreich jede Gelegenheit, das Nationalgefühl lebendig zu erhalten.

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 29. October zum ersten Male: „Haus, Hütte, Pallast.“ Drey Charakterbilder (!) aus dem Leben, mit Musik vom Capellmeister M. Hebenstreit.

Die Hütte soll ihrem Besitzer, dem Maler (Anstreicher) Froh, verkauft werden, weil dessen Bruder in Verdacht einer Defraudation obrigkeitlicher Gelder gestorben ist; im Hause gewinnt ein Husarenwachtmeister 20,000 fl.; im Pallaste kömmt es an den Tag, daß der Bucherer Krebs durch Verfälschung von Documenten reich geworden ist. Vermittelt die Hundehütte, in welcher zuerst ein Schatz, dann das Versteck des Bucherers gefunden wird, schreitet die Nemesis belohnend und strafend ein. — Man darf dem Producte, das einer Novelle „Haus, Hütte und Pallast, oder: wo wohnt das Glück“ entnommen scheint, weder von der juridischen noch von der ästhetischen Seite zu Leibe gehen, wenn man nicht ein ganz unbefriedigendes Resultat finden will; Handlung, Charakterzeichnung und Dialog sind von der allgerbrechlichsten Complexion — ein widerwärtiger Schurke wieder *Capo comico* — und die Moral läuft auf das Dogma hinaus: daß es Häuser, Hütten und Palläste gibt! — Die Novität wurde vielfach beklatscht und belacht. — Am Schlusse verlangten auch einige Stimmen den Dichter, als welcher sich Hr. Blum vorstellte. — In den Hauptrollen wirkten die H. H. Carl und Nestroy mit rühmlichem Erfolge. S.

Notizenblatt.

Der neue englische Tarif. Die Wirkungen des neuen brittischen Tariffs in Bezug auf Hausthiereinfuhr stellen sich immer unerwarteter heraus, und es wäre gewiß interessant, die in der langwierigen Debatte über diese große Maßregel im vorhinein aufgestellten Anticipationen mit den Erfolgen zu vergleichen. Wer hätte sich z. B. vorgestellt, daß Spanien, das angeblich auf lange Jahre zu Grunde gerichete und ausgeplünderte Spanien, jetzt schon Hornvieh werde nach England ausführen können. So ist es aber, und eine vor Kurzem veröffentlichte Tabelle der (allerdings nicht fashionablen) Angekommenen dieser Art in den verschiedenen großbritannischen Häfen, seitdem der Tarif in Wirkung getreten, zeigt, daß innerhalb der zwey Monate nur allein gegen 360 spanische Stiere und Kühe eingeführt worden sind. Aus Norwegen, von woher bis jetzt gewöhnlich nur der Londoner Fischmarkt mit verschiedenen Arten nordischer Seefische versorgt zu werden pflegte, sind nun auch lebende Gänse erschienen, und zwar zu Newcastle am Tyne, wo zu 3½ Schilling (1 fl. 45 kr. C. M.) das Stück, 137 binnen wenigen Stunden abgesetzt waren. 3.

Ein Roman zu Rouen. Vor 17 Jahren (erzählt das „Mémorial de Rouen“ in einem seiner letzten Blätter) lebten allhier zu Rouen ein junger Mann und ein Mädchen, die zusammen aufgewachsen, die heftigste Neigung zu einander gefaßt hatten. Sie war reich, er arm, und so wurde seine Werbung um die Zügendgeliebte von deren Vater kalt abgewiesen. Da er vermuthlich in schon etwas veralteten Schriften gelesen, daß in der sogenannten neuen Welt in kurzer Zeit Reichthümer erworben werden könnten, theilte er seinen Vorsatz, sein Glück dort zu versuchen, der Geliebten mit, die ihm, nach gegenseitig gewechselten Haarlocken und Ringen, ewige Treue schwur. Vor einem halben Jahre etwa, also freylich nach einer Abwesenheit von mehreren, im Jargon der Liebesbriefe sogenannten Ewigkeiten,

kehrte der treue Liebende mit einem hübschen Vermögen zurück, und eilte, kaum angelandet, spornstreichs nach dem Vaterhause der Geliebten. Doch wehe! schon unterwegs erfuhr er zu seinem Entsetzen, daß ihr die ihm zugeschworne Ewigkeit der Treue nachgerade denn doch etwas zu lang vorgekommen, und sie einstweilen geheirathet, Witwe geworden und bereits eine engelschöne zwölfjährige Tochter habe. Von diesem Augenblicke an verfiel der Arme, der sich 17 lange Jahre vergeblich abgearbeitet und mit einer einzigen, nun auf immer zerronnenen Hoffnung getragen, in die tiefste stumme Schwermuth, und nur dann und wann erzählte er alten Freunden, die ihn besuchten, in leisen abgebrochenen dumpfen Worten, die vermuthsbittere Täuschung, die ihm widerfahren. Der Ungetreuen wich er bey Tage sorgfältig ausbrachte aber die Nächte unaufgesezt unter ihrem Fenster zu, und wurde nicht selten von den Patrouillen für einen Betrunknen oder einen auf Einbruch sinnenden Dieb gehalten und weggetrieben. Am 10. laufenden Octobermonats vernahm seine Nachbarn ein Getöse in seinem Wohnzimmer, welches dem Fallgeräusch eines schweren Körpers glich; sie dringen in das unverschlossene Gemach, — da lag der unglückliche Wahnsinnige, durch die eigenen Hände erdroffelt, auf dem Boden, Ring und Locke derjenigen, die ihm das Herz gebrochen und den Sinn verwirrt, neben ihm.

F. M.

Eine eiserne Kirche. In dem Städtchen Everton bey Liverpool in England ist kürzlich eine ganz aus Gußeisen aufgerichtete Kirche fertig geworden, die mitsamt dem gleichfalls ehernen Glockenthurme auf nicht höher als 8000 Pfund Sterling, also 80,000 fl. C. M. zu stehen kommt. Die 116 Fuß lange und 48 Fuß breite Kirche ist im sogenannten brittisch-gothischen Styl aufgeführt und mit jenem bekann- ten herrlichen grauen Anstrich überzogen, der ihr das täuschende Ansehen eines ural- ten steinernen Bauwerkes verleiht. Die Wände, und der Estrich des Schiffes sind wie diejenigen der immer mehr in Schwung kommenden gußeisernen Wohngebäude hohl, so daß sie zur Winterszeit aufs leichteste und wohlfeilste erwärmt werden können.

3.

Theater-Bulletin. In der großen Oper von Paris erwartet man für den kommenden November „Le Vaisseau-Fantôme“ (das Geisterschiff).

Die komische Oper reussirte mit „Le Roi d'Yvetot“, Musik von Hrn. A. Adam; die Composition ist voll niedlicher Melodien, besonders verdienstlich sind auch die Chöre.

Im Odéon gefiel das kleine Lustspiel „Le Poëte“, von Hrn. Leon Gozlan, eine geistreiche lebendige Bagatelle, welche auf des Verfassers bevorstehendes, größeres Stück Erwartungen macht.

„Le prix de vertu“ hat im Gymnase Beyfall gefunden, weniger durch das fade Sujet als durch sein Corps von schönen Frauen und Mädchen, womit dieß Theater versehen ist, und welches in dem Stücke paradiert.

„La maison en loterie“ für Bouffé berechnet, hat Furore gemacht.

Das Debut der Mad. Garcia-Biardot als Afaz in der „Semiramide“ hat gezeigt, daß die italienische Truppe niemals so reich an Primedonnen war als jetzt. Die Grisi, Persiani und Garcia bilden in der That ein Kleeblatt, das seines Gleichen nicht haben dürfte.

Im Theater S. Benedetto zu Venedig hatte Meyerbeer's „Robert der Teufel“ einen completen Success, ungeachtet die Darstellung sehr mangelhaft war.

32.